Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 12

Artikel: Ferien zu dritt : eine heitere Geschichte
Autor: Zaugg, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069519

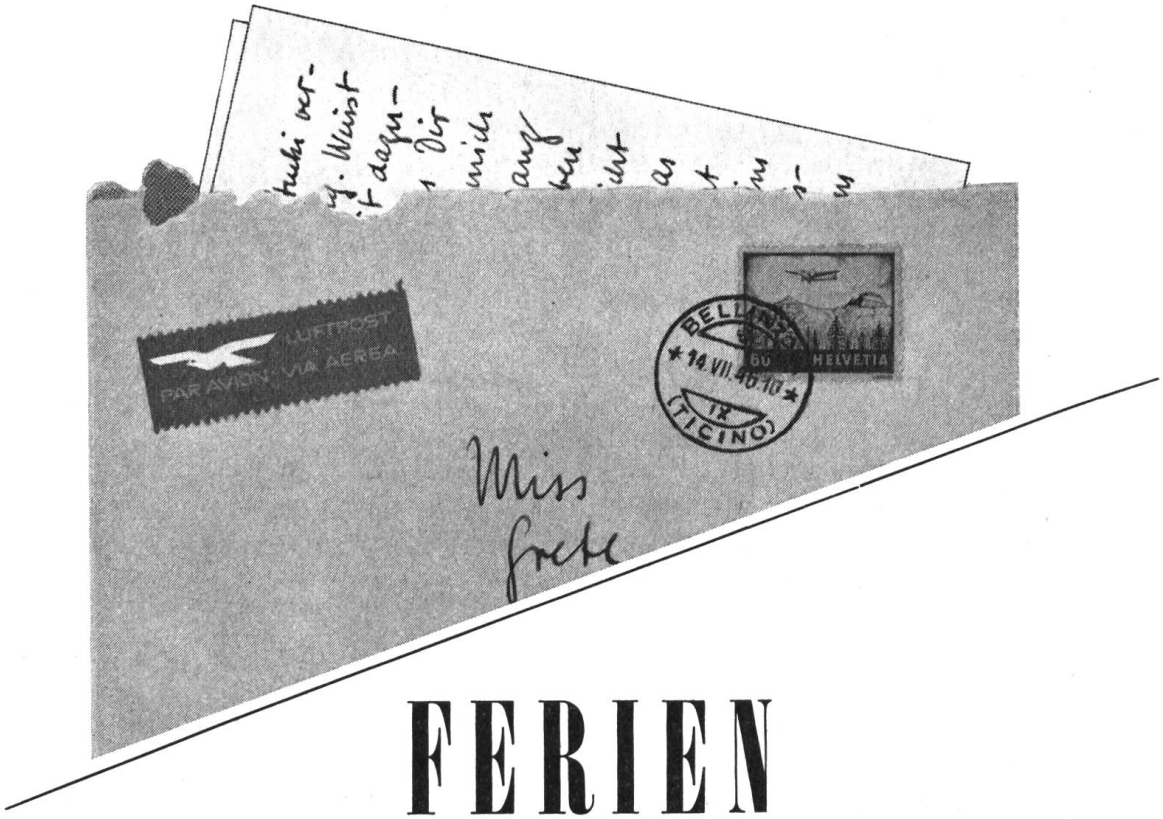
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



FERIEN ZU DRITT

Eine heitere Geschichte von Richard Zaugg

Liebe Gret,

Also! Hier ist er schon, der versprochene Bericht. Die alte, liebe, zuverlässige Dorith, wirst Du denken; Du hast recht.

Die Klassenzusammenkunft hat stattgefunden. Eigentlich fehltest nur Du, obschon verschiedene andere auch nicht dabei waren. An unserer Maturfeier, großer Himmel, es sind nun schon neun Jahre her, waren wir unser elf. Sieben sind gekommen. Daß Du es nicht fertigbrachtest, mit dabei zu sein, konnte eigentlich keine begreifen. Ich am wenigsten. Man stellt sich doch hier die Engländerinnen so energisch vor, und da Du nun bereits sieben Jahre drüben bist und sich der Mensch, wie man hört, während dieser Zeitspanne vollkommen erneuert, solltest du nun eigentlich von Kopf bis Fuß englisch sein. Ein Wesen, das sich zudem im Laufe der Kriegsjahre an einer High School for Girls zu einer zweiten Leiterin oder Vorsteherin, oder wie man eben Deinen Titel übersetzt, emporgeschwungen hat, erscheint mir als Inbegriff brutaler Durchsetzungskraft. Übrigens, auf Deiner Photographie siehst Du blendend aus, ganz die alte. Du hast wohl auf eurem Landsitz gar nichts vom Kriege verspürt; denn ich nehme ohne weiteres an, daß Deine Photographie neuesten Datums und kein Vorkriegsprodukt ist, oder?

Die Devisen fehlen Dir. Aber wie

kommt es denn, daß man hier wieder so viele Engländerinnen sieht? Ich war kürzlich bei Grieder. Ich sage Dir, ganze Rudel Deiner Inselbewohnerinnen drängelten sich dort. Sie kauften alle Strümpfe. Das braucht doch auch Devisen! Aber vielleicht hält Dich etwas anderes zurück, Du warst immer ein so verschlossenes Ding. Du solltest mehr Vertrauen haben zu Deiner alten Dorith. Schütte Dein Herz aus und denke daran, daß Einzelheiten immer das interessanteste sind.

Aber zur Sache. Wir trafen uns um vier Uhr nachmittags auf der Seeterrasse im «Hirschen» in Obermeilen. Ich war die erste, pünktlich wie ein König. Gleich nach mir tauchte Lulu auf in ihrem eigenen Wagen. Wieso und warum, wirst Du später erfahren. Karla und Lisbeth langten mit dem Schiff an; etwas später Frau Pfarrer Specht. Wer ist das? Wundere Dich nur! das Meggi. Sie schaut schon geradezu erbaulich aus. Und dabei hat sie doch mit fünfzehn Jahren ausschließlich atheistische Literatur gelesen; mit sechzehn schrieb sie einen Aufsatz «Die Berechtigung des Freitodes.» Und heute hat sie schon drei Kinder. Sie erklärte in letzter Minute, sie lasse sich nicht konfirmieren und ging erst in sich, als ihr Pate sie vor die Wahl stellte: Konfirmation und goldene Uhr oder keine Konfirmation und keine goldene Uhr. So ändern sich die Menschen. Wenn sie ihren Mann erwähnt, bekommt sie einen ganz andächtigen Ton; es fehlt nur noch, daß sie von ihm als vom Herrn Pfarrer spricht. Sie redet ständig von ihm und davon, wie alle paar Wochen eine andere Wahlkommission aus einer großen Stadt zu ihm zur Predigt kommt, um ihn abzuspannen. Aber er hänge eben an seiner lieben kleinen Gemeinde, sagt sie.

Der nächste Zug brachte das Vreni und die Ursel. Beide sind verheiratet. Das Vreni sieht etwas mitgenommen aus. Kein Wunder, sie hat ja zuerst Germanistik studiert und sich dann in eine unmögliche Dissertation verbissen über die törichten Jungfrauen von Töß oder etwas Derartiges. Sie hat seinerzeit von nichts anderem gesprochen. Es muß sich um gewisse Nonnen aus grauer Vorzeit handeln. Nachdem ihr die Arbeit zum drittenmal zurückgewiesen wurde, hat sie — wohl in der Verzweiflung — irgend so etwas wie einen Vetter zweiten Grades vom Lande geheiratet. Mehr konnte ich von ihr nicht herausbringen. Sie hat während des ganzen Nachmittags den Mund kaum aufgetan und sich vor dem Nachtessen mit einem müden Lächeln verabschiedet. Sie tut mir leid, die arme. Da sieht man wieder, Heiraten ist auch nicht alles auf der Erde.

Mit der Ursel freilich steht es anders. Sie hat Jus studiert und dann Hals über Kopf, stelle ich mir vor, einen Kaufmann geheiratet. Sie war doch ein so unscheinbares Mädchen, so still, fast blöd. Es ist unglaublich, wie die sich herausgemacht hat. Geradezu elegant, strahlend. Zwei Buben hat sie, und Geld muß auch da sein. Denk Dir, sogar zu einer Ansprache hat sie sich aufgeschwungen. Das gleiche Ding, dem noch in der sechsten Gymnasialklasse, als sie einen zehnminutigen Vortrag über Conrad Ferdinand Meyers «Leiden eines Knaben» halten sollte, die Tränen in die Augen gestiegen sind. Ich sage Dir, zu uns andern tat sie geradezu leutselig. Unter uns gesagt, das scheint mir alles zu schön, um wahr zu sein. Die Bäume wachsen nicht in den Himmel, das Unglück schreitet schnell. Soviel weiß auch ich von Tiefenpsychologie, daß hinter der Maske von so eitel Glück eine Tragödie lauern muß.

Und nun zu Lulu: Du erinnerst Dich, wie wir lachten, als sie an der Maturfeier erklärte, sie lerne nun Krankenschwester und heirate dann einen Kinderarzt. Die kleine, dicke Lulu. Hübsch war sie nie, sie ist es übrigens auch heute noch nicht. Wie sie sich durch das Gymnasium winden konnte, ist allen ein Rätsel. Ich vermute, man hat sie nur nach einem feierlichen Gelübde, nie einen Hörsaal der Universität zu betreten, zur Matur zugelassen. Aber da geht sie hin, wird Krankenschwe-

ster, kommt in ein Spital und lernt schon im ersten Lehrjahr einen Kinderarzt kennen. Er ist noch Unterassistent; aber er heiratet sie mittellos und ohne Existenz, wie er ist. Zwei Jahre später kauft ihr Papa dem Herrn Schwiegersohn eine Praxis, und nun ist alles in Butter. Kinder hat sie nebenbei auch drei oder vier. Das gehört wohl zur Reklame, wenn man Kinderarzt ist. Und dabei blüht sie wie das Leben.

Ich sage Dir, es war gemütlich! Natürlich haben wir auch von den Abwesenden gesprochen, vor allem von Dir, Liebes. Alle möchten gerne so gut, wie Du es wohl notgedrungen kannst, Englisch verstehen. Dann wären sie in der Lage, ihre blöden Schmöker im Urtext zu lesen. Das arme Mülli studiert immer noch. Sie will nun im Herbst endgültig ins zweite Propi steigen; aber kein Mensch glaubt es ihr. Deshalb ist sie wohl auch nicht gekommen. Lisbeth sieht sie etwa mittags ins Studentenheim schleichen. Sie vermutet, daß sie vor einem allgemeinen seelischen und körperlichen Zusammenbruch steht. Und dabei ist sie doch ein so kluges Mädchen, ehrlich!

Das Huldi ist in einer Bibliothek untergetaucht. Sie soll dort in einer grauen Ärmelschürze und mit aufgesteckten Haaren herumhuschen wie ein Gespenst. Sie hat einmal Meggi, die in den Ferien für ihren Mann im Katalogsaal eine bestimmte «Homiletik» suchen mußte (immer die gleiche Wichtigtuerin, die Meggi) im Vertrauen gestanden, wie unglücklich sie sich fühlt, weil man alle interessanten Arbeiten ihren männlichen Kollegen zuschanzt. Ich hoffe, es artet bei ihr nicht in Verfolgungswahn aus.

Also, mit einem Wort, es war riesig gemütlich. Es freut einen doch, zu vernehmen, wie es dieser und jener geht. Wir haben Kaffee getrunken und dazu die schönen weißen Wegglein gegessen, die es nun wieder gibt. Übrigens schleppte Meggi aus ihrem Bergdorf eine Blechbüchse mit mindestens einem Pfund Butter mit. Sie hat also doch noch etwas Menschliches an sich, trotz ihrem frühern Atheismus. Die Lulu machte zwar einen schlechten Witz über die Beziehungen von Geistlichkeit und schwarzer Butter. Aber es soll sich, wie Meggi sagt, um das ehrliche Geschenk eines Eigenerzeugers handeln: ein Tribut der Dankbarkeit. Ich will es ihr dieses eine Mal glauben. Sie war übrigens beinahe flüssig, die Butter.

Mitten im tollsten Kaffeetrinken, gerade als die Ursel ihre Rede hielt, brachte die Serviertochter ein Telegramm. Sie legte es vor die Ursel auf den Tisch, welche ihr, da sie redete, offenbar als unsere prominenteste Persönlichkeit erschien. Was die Ursel denn gesprochen hat, möchtest Du wissen? Nun, an die Worte kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber die allgemeine Stimmung, der sie Ausdruck verlieh, war: «Es geht mir gut, danke; prima, ausgezeichnet.» Immerhin hatte man den Eindruck, daß sie es uns andern wohl gönnen möchte, wenn es auch uns erträglicher ginge. Das Telegramm, stellte sich heraus, kam von Klär.

„Verhindert

Klär„

Wenn sie gewußt hätte, daß sie für das gleiche Geld acht weitere Worte hätte anbringen können, würde sie es bestimmt getan haben. Man weiß ja sonst in ihren Kreisen, was sich schickt. Nur ist sie eben immer noch wahnsinnig geizig. Du erinnerst Dich sicher, daß sie es immer gerochen hat, wenn eine in einer höhern Klasse das Rennen aufgeben mußte. Dann hat sie ihr die Schulbücher zum Liquidationspreis abgekauft. Ich glaube, sie besaß in den ganzen sechseinhalb Jahren Gymnasium kein einziges neues Buch. Dabei ist ihr Vater einer der größten Steuerzahler der Stadt, wie Dir eine Dir wohlbekannte Nationalökonomin, verantwortliche Mitarbeiterin einer der angesehensten Treuhandgesellschaften dieses Landes verraten kann, ohne ein Geheimnis preiszugeben — es steht gegen eine Gebühr von 50 Rappen am Auskunftsschalter des Amtshauses jedermann offen. Ihr Mann

soll noch geiziger sein als sie. So sind sie ein glückliches Paar. Ich bin überzeugt, daß sie nur die Kosten für unsere Zusammenkunft gescheut hat: das Café complet und die Fahrt Zürich—Meilen retour III. Klasse.

Nachher haben wir abgestimmt, wer noch zum Nachtessen bleibe. Die Ursel war gleich dabei, die Karla, die Lisbeth und ich. Die andern brachte Lulu in ihrem Wagen an ihre verschiedenen Bestimmungsorte. Die kleine, rundliche Person hatte, als sie sich am Steuer die Handschuhe überzog und noch rasch eine Zigarette anzündete, geradezu etwas Imponierendes.

Ist für Dich gebackener Hecht ein Begriff? Berge davon, im gelblichen Glanz zerlassener Butter, alles auf der Terrasse aufgetragen! Vor uns lächelte der See. Eine Literflasche Weißwein stand auch da. Und als Hintergrund das ewige Schneegebirge im letzten Schein der Abendsonne. Das sage ich Dir nur, um in Deiner verhärteten Brust das Schweizer Heimweh zu wecken; verhärtet, weil Du sonst trotz Devisen auch bei uns gewesen wärest. Zwischen den einzelnen Hechtstücken haben wir, um weniger rasch zu ermüden, noch über die Abgeschiedenen einige freundliche Worte gewechselt. Die ausgelassenste war die Ursel. Um zehn Uhr wurde diese dann von ihrem Mann im Wagen abgeholt. Es ist furchtbar, wie der Automobilismus überhand nimmt, seit das Öl wieder frei ist. Der Mann macht äußerlich keinen üblen Eindruck, etwas zu höflich und zu gnädig. Etwa so wie ein großzügiger Papa, der seinen Sprößling aus einer Kindergesellschaft nach Hause entführt.

Und nun das Entscheidende: die Karla, die Lisbeth und ich wollten uns noch nicht so rasch trennen. Man sah sich ja Ewigkeiten nicht. Wozu sind wir denn frei und ledig? Wir haben einen weitern Liter bestellt und immer deutlicher gespürt, wie wohl wir uns eigentlich mögen und wie gut wir uns verstehen: Kampfgenossen. Da haben wir denn auch einen wichtigen Beschluß gefaßt. Wir werden dieses Jahr zu dritt gemeinsam in die Ferien gehen. Wir wissen schon wohin: an einen einsamen Ort im Tessin, zwei Stunden oberhalb Giornico, in einen kleinen, weltverlorenen Gasthof. Wir drei. Wenn Du Dich uns anschließen willst, bist Du willkommen Deiner

Dorith.

Liebste Gret!

Hast Du schon Lisbeth schlafen gesehen? Nein? Ich auch nicht. Aber da liegt sie nun und schläft, von meinem Bette nur durch eines jener neckischen Nachtkästchen getrennt, das bei Deinen und meinen Großeltern noch ein unentbehrlicher Bestandteil einer kompletten Aussteuer war. Ein rührender Anblick, so ein Mensch, den Du noch mit langen Zöpfen gekannt hast, mit dem Du jahrelang gewissermaßen befreundet warst, soweit eben eine Schulfreundschaft geht. Dann hat Euch das, was man das Leben nennt, mehr oder weniger auseinandergeführt, zu fertigen, ausgewachsenen Menschen gemacht, und plötzlich eines Abends liegt eine neben Dir, ohne Maske, schutz- und wehrlos. Ich weiß zwar nicht, wieso ich gerade auf diesen Gedanken komme; denn was könnte sie vor mir zu verbergen haben, und was hätte sie von mir zu fürchten?

Du siehst, wir haben unsern Plan ausgeführt. Der erste Tag und über die Hälfte der ersten Nacht unserer Ferien zu dritt liegen hinter uns. Ein glanzvoller Tag. Auf der Station hat uns ein gutmütiger Bursche mit einem Maulesel abgeholt. Er war ganz erstaunt, daß wir ihm außer unsern Rucksäcken keinerlei Gepäck abzuladen hatten. Nur Karla führte noch einen Handkoffer mit, voll von Büchern, welche die Gute, als Gegengewicht zu ihrem trockenen Beruf, dringend benötigt. In der Apotheke zu stehen und Rezepte auszuführen, muß nach allem, was man von ihr hört, mehr den Verstand anregen als das Gemüt. Daß wir kaum Gepäck oder doch nur das allernötigste mit-

brachten, entspricht unserer ausdrücklichen Abmachung. Jede sollte bloß ein Kleid mitnehmen und ein einfaches Ersatzstück, falls ein ungerades Mal uns ein Gewitter überraschen müßte. Denn wir gehen ja auf keine Abenteuer aus. Was wir suchen, ist Ruhe, Entspannung in der Natur und Freundschaft in dem milden, nüchternen Sinne, der unserer Lebenserfahrung und unserm gereiften Jugendalter ansteht.

Noch etwas anderes haben wir zum voraus festgelegt. Es gibt Dinge, über die man nicht spricht, Punkte, die man nicht berührt, kleine Bezirke der privaten Sphäre, die man meidet, weil da die Achtung vor der andern Persönlichkeit gebieterisch «halt!» ruft. Daß dies jede von uns versteht, ist gerade der Grund, weshalb wir so glänzend miteinander auskommen.

Gegen sechs Uhr abends kamen wir oben an. Ich sage Dir, der kleine Gasthof liegt wundervoll. Da gibt es nichts von einem «Entrée». Die Wirtin hat uns in einem alten Steingewölbe empfangen; eine prächtige Person, eine tessinische Helvetia, sachlich und doch durchglüht von innerer Leidenschaft, eine, die weiß, was sie will. Wir hatten ja eigentlich für alle drei Einzelzimmer bestellt. Als selbständiger Mensch liebt man das. Aber die Wirtin erklärte uns ganz kühl, daß zwei von uns im gleichen Zimmer schlafen, weil sie das dritte für einen alten Stammgast bereit hält, basta. Nun, wir gehören nicht zu jenen, die Geschichten machen; wir beugen uns der Stimme der Vernunft. Die Frage war nur, wer nun das Einzelzimmer haben sollte. Wir haben es Karla überlassen. Sie hat sich so darauf gefreut, im Bette zu lesen und möchte niemand stören.

Die Zimmer sind großartig. Die zwei Betten kennst Du schon, sie sind — wie es sich im Gebirge schickt, — nur von guten Kletterern erklimmbar; ihre leichte Blechröhrenkonstruktion aus dem vorigen Jahrhundert steht an Sachlichkeit den Stahlmöbeln des unsern in nichts nach.

Eben höre ich, wie Lisbeth im Schlafe seufzt, tief und glücklich. Es muß sich also auf diesen Matratzen, gefüllt mit dürren Kastanienblättern, herrlich ruhen und träumen lassen.

Vom Nachtkästchen hast Du schon gehört. Der Tisch, an dem ich diesen Brief schreibe, ist von ungewöhnlicher Höhe. Da der Stuhl, auf dem ich sitze, bemerkenswert kurze Beine hat und eine Sitzfläche aus Strohgeflecht, das wenig Widerstand bietet, erweckt mir das Schreiben ein eigentümlich reizvolles Gefühl. Es erinnert mich an die Zeit, da ich als Erstkläßlerin die ersten Schreibversuche machte, den Kopf, der eben die Tischplatte überragte, lustvoll nah dem Heft, lustvoller heute, da mich niemand daran hindern kann, mich mit beiden Ellbogen breit auf die Platte zu stützen. Wenn ich mich hoch aufrichte, gewahre ich gerade noch die phantastischen Umrisse zweier Waschschüsseln — im Notfall geräumig genug für ein Sitzbad — und darin die bauchigen Krüge. Siehst Du, das ist ja das Schöne hier: kein fließendes Wasser, weder warm noch kalt, nichts, was an die mörderischen Greuel der Technik erinnert. Selbst die Glühbirne hoch an der Decke ist grau vor Alter und ihre Leuchtkraft frei von dem unnatürlichen Ehrgeiz, die Nacht in Tag zu verwandeln. An den weißen, mit keinen Tapeten verkleisterten Wänden gewaltige Öldrucke von herrlich unbeschwertem Geschmack. Karla hat, als sie diese zuerst erblickte, einen Schrei des Entzückens ausgestoßen. Ihr Chef, der Apotheker, sammelt nämlich Originalgraphik, die er seinen bevorzugten Mitarbeitern bei jedem Mondwechsel in Mappen vereinigt vorführt. Sie bedauerte fast, das Einzelzimmer bekommen zu haben, das nur ein Öldruck, wenn auch einer von bedeutendem Ausmaß, ziert.

Ich weiß nicht, wie es um die Kost in englischen Mädcheninternaten bestellt ist. Nach dem, was Du schreibst, ist sie in diesen Zeiten selbst für höheres Lehrpersonal nicht allzu üppig. Du wiederum kannst Dir mit der übelsten Phantasie kaum vorstellen, was selbsterwerbenden

Akademikerinnen in diesem Land ohne Frauenstimmrecht in den Gaststätten, die sie aufsuchen, weil ihre Gehaltsverhältnisse eine andere Wahl verbieten, an Nahrung geboten wird. Du erinnerst Dich zweifellos aus meinem letzten Brief an die Berge gebackenen Hechts. Ich bin bei jener Schilderung absichtlich etwas breit geworden. Der Glanz der zerlassenen Butter wühlte mich noch in der Erinnerung zu stark auf, um mich kurz fassen zu können. Es ist ein Glanz, der uns selten zuteil wird. Die Leiter der Verpflegungsinstitute, welche uns armen Mädchen offen stehen, scheinen alle ein raffiniertes Mittel zu besitzen, um sogar den Knochen, die sie vielleicht durch die Brühe schwenken, den letzten Tropfen Fett zu entziehen. Da lobe ich mir die Suppe, die uns gestern zum Abendessen aufgetischt wurde. Suppe ist dafür kein Wort. Minestra reicht nicht aus. Minestrone wäre unzulänglich. Man hätte sie Minestrissima nennen müssen. Ich sage Dir, Fettflecken schwammen in ihr von der Augengröße einer Filmdiva. Dick war sie, daß wir sie (anders erzogen) mit dem Messer hätten essen können, und sie roch und schmeckte nach Fleisch, wie wenn ein halber Ochse und ein ganzes Schwein darin gesotten worden wären. Wer weiß, vielleicht kommt davon morgen ein hübscher Happen auf den Mittagstisch. Nicht alle Mädchen sind Vegetarierinnen. Ich lechze danach, dafür den Wahrheitsbeweis anzutreten. Mein Hunger wird toll, wenn ich nur daran denke. Aber um auf die Suppe zurückzukommen: das einzige, das wir bedauerten, ist, daß jeder von uns ein Teller aufgedeckt war. Wir wären es wohl zufrieden gewesen, dem gebirglichen Genius loci angepaßt, mit Schöpflöffeln aus der gleichen Schüssel zu essen. Ich bin noch ganz aufgewühlt.

Übrigens: dieser Gasthof wird von der Frau geführt. Ob der Wirt gestorben oder verdorben ist, wer weiß es? Auf jeden Fall fehlt er nicht. Es hilft eine Stütze mit, ein Mädchen unsern Alters, wahrscheinlich eine entfernte Verwandte; außerdem nur noch der Bursche mit dem Maulesel, der von beiden mit Güte und Strenge für die untergeordneten Arbeiten verwendet wird. Ein ideales Verhältnis. Vielleicht hast Du auch schon beachtet, wie viel besser man in Pensionen unter weiblicher Leitung lebt, sofern keine männlichen Parasiten auf Kosten der Gäste mit durchgehalten werden müssen.

Nach dem Essen machten wir den ersten Rundgang durch die Natur. Ich bin zurzeit noch nicht in der Lage, Worte darüber zu finden. Es muß Dir vorerst genügen, daß die Umwelt unserer Hochstimmung völlig entspricht. Wir haben uns dann auf einem Fleck Bergwiese niedergelassen und uns, jede für sich, seelisch auf die herrlichen Tage, die uns bevorstehen, vorbereitet. Keine hat ein Wort gesprochen. Wie wir eben sind: herb und verschlossen, Innenmenschen, wir weibliche Jugend von heute. So hätte man uns sehen müssen. Es hätte ein hübsches Bild in jede «Illustrierte» gegeben; Unterschrift: «Bei einer solchen Jugend ist uns um die Zukunft unseres Volkes nicht bang» oder «Solidarität» oder «Drei Köpfe, ein Sinn».

Es ist uns sogar selbst aufgefallen, und Karla hat allen dreien aus der Seele gesprochen mit ihrer Frage, warum wir eigentlich ein jämmerliches, den schlechten Launen von Zimmervermietern und der Ausbeutung in billigen Wirtschaften und Kaffeestuben ausgesetztes Einzelleben führen. In der hereindämmernden Bergnacht reifte in uns dann der Plan, zusammen eine Vierzimmerwohnung zu mieten. Das ist es, was mich so aufwühlt. Jede hätte ihr eigenes Zimmer, ihr Sanctum, in das keine der andern eindringt. Hier pflegt jede ihre Persönlichkeit; aber das vierte Zimmer wäre der Gemeinschaft gewidmet. Da fände man, wenn man sie braucht, geistige Anregung, den seelischen Halt und den menschlichen Zusammenschluß, ohne den auch gereifte, reiche Naturen auf die Länge verkümmern. Für den Haushalt stellen wir ein Wesen an, das uns die *Mühe* des Kochens, Flickens und alle andern kleinen *Mühseligkeiten*

abnimmt, welche die Freizeit schwerarbeitender berufstätiger Frauen verbittern. Sie schläft auswärts, damit sie nicht uns und wir nicht sie stören. Sobald die dampfenden Schüsseln, die sie uns zum Abendbrot bereitet, auf dem Tisch stehen, verschwindet die tüchtige Seele in ihr Privatleben, das wir ihr recht farbig und vielgestaltig wünschen. Von Zeit zu Zeit könnten wir in unserer Wohnung auch kleinere Festchen veranstalten. Jede nimmt einen Freund mit oder so, und alles spielt sich in einer Umgebung ab, die unser würdig ist, gediegen, geschmackvoll; keine neidischen Zimmervermieterinnen vor Schlüssellöchern, hinter denen es doch nichts zu sehen gibt. Ich sage Dir, mit diesem Plan beginnt für uns ein neues Leben. Wenn Du brav bist und bald kommst, darfst Du uns einmal besuchen.

Wir wissen schon, daß erdgebundene, dumpfe Männernaturen den Einwand erheben könnten, das alles spiele nicht; zum mindesten nicht das mit den Festchen. Keine Frau bringe es über das Herz, einen Mann, den sie nicht offen verabscheut, andern Mädchen freiwillig vorzuführen. Wir kennen diese Sprüche. Lächerlich! Mädchen unserer Art sind sich ihres eigenen Wertes bewußt, und außerdem bevorzugt, wie wir ausdrücklich festgestellt haben, jede von uns einen andern Typ. Ein Mensch wie dieser Kollege von Lisbeth zum Beispiel könnte Karla und mich, wenn wir nur an ihn denken, in die Luft treiben.

Lisbeth ist dann auch in der Lage, ihr Philologen-Kränzchen einmal im eigenen Heim abzuhalten. Es wird den Eindruck auf diese Herren nicht verfehlen. Karla lacht heute schon, wenn sie an ihren Onkel denkt. Das ist nämlich einer jener Wirtschaftsführer, von denen man sonst meistens erst hört, wenn sie gestorben sind; Menschen von rastlosem Schaffensdrang, unermüdlicher Tatkraft, umspannendem Weitblick — Oberst ist er übrigens auch. Er hat ihr prophezeit, daß es mit unsern Ferien zu dritt übel ausgehen werde. Es handle sich da um ein totgeborenes Experiment. Er wollte sie uns abspannen und hat sie ins Schloßhotel Pontresina eingeladen. Er ist großzügig mit jungen Mädchen, die er gut mag, und Karla ist jene seiner Nichten, von der er am meisten hält, obschon er gegen das Frauenstudium ist und ein Feind von allem, was die Frau frei und selbständig macht. Stell Dir vor, er hat ihr vor den Ferien ein komplettes Doppelschlafzimmer offeriert für den Fall, daß sie heiraten wird und es sich dabei um einen Typ handelt, der sich nicht schon bei seiner ersten Inspektion als komplette Niete erweist. So eine Frechheit! Aber Karla hat, neckisch wie sie ist, ihm nur leichthin einen Nasenstüber gegeben. « Nichts da, weder Schloß noch Hotel! Du kennst die Frau von heute nicht », sagte sie ihm ins Gesicht. « Du wirst sehen, wie gut es mit unsern Ferien ausgeht. » Nun denke Dir ihren Triumph!

Und die Lisbeth. Da seufzt Sie eben wieder so glücklich im Schlaf. Ich kann mir denken, wie froh das gute Kind ist, daß sie sich uns angeschlossen hat. Der blöde Kerl, ihr Kollege, für den sie eine ihr selbst unbegreifliche Schwäche hat, schlug ihr nämlich in allem Ernst vor, daß sie, während er auf eine Lustreise nach Brüssel fährt — sie nennen das einen wissenschaftlichen Kongreß — seine Habilitationsschrift stilistisch bearbeite. Karla und ich sind buchstäblich erblaßt, als wir von diesem Anschlag vernommen hatten. Auch wenn man weiß, wie Männer sind, so übersteigt das doch das übliche traurige Maß. Und jetzt, Liebstes, kennst Du unser Glück. Ich spüre nun, obwohl aufgewühlt, doch endlich so etwas wie Schlaf. Leb wohl!

Deine Dorith.

Liebe Gret!

Du weißt, ich habe Nerven wie Stahl und ein Herz, das seinesgleichen vergeblich sucht: wenn es sein muß, trinke ich, kurz bevor ich ins Bett gehe, zwei Liter türkischen Kaffee und schlafe, ehe ich die Decke über die Nase gezogen habe, wie

ein Stock. Wieso kann ich hier oben kein Auge schließen? Um elf Uhr zog ich mich zurück; ich habe mit Lisbeth noch dies und jenes verhandelt. Vor allem legte ich ihr nahe, sich einmal gründlich auszusprechen, wie es eigentlich mit ihrem Kollegen steht. Nicht daß ich neugierig bin oder unsere Abmachung vergessen hätte, die persönliche Sphäre unangetastet zu lassen. Mir tut das arme Kind nur leid. Ich fürchte, es fehlt ihr jemand, dem sie so richtig das Herz ausschütten kann. Eben seufzt sie wieder im Schlaf. Vielleicht drückt sie das schlechte Gewissen, weil sie mir doch nicht hundertprozentig gebeichtet hat. Nur damit nämlich wäre ihr gedient.

Du, kannst Du mir erklären, warum eigentlich liebe, bescheidene, anspruchslose junge Mädchen gesetztern Alters in Hotels, Gasthöfen und Pensionen nicht beliebter sind? Angenehmere Gäste lassen sich doch gar nicht denken! Schließlich ist doch klar, daß drei verschiedene Menschen, die zufällig am gleichen Ort übernachten, nicht zur selben Minute aufstehen. Karla ist eine alte Frühaufsteherin. Sie leidet genug darunter. Ich kann es ihr nachfühlen. Es muß ärgerlich sein, so Tag für Tag um fünf Uhr morgens aufzuwachen, munter wie ein Pudel, und die ganze übrige Welt, der sie mit ihrer guten Laune auftrumpfen könnte, schläft noch. Da aber niemand gegen seine Natur aufkommt, stand sie gleichwohl auch hier um sieben Uhr auf. Lisbeth, wenn ich mich recht erinnere, eine Stunde später. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, mich nach dieser schlaflosen Nacht erst gegen Mittag zu erheben (ich muß mich an die herrlichen Kastanienblättersäcke erst gewöhnen). Aber um neun Uhr war ich doch bereits unten. Ich dachte natürlich, die andern haben schon lange gefrühstückt. Nichts dergleichen. Als Karla, immer noch munter, wenn auch nicht mehr wie ein Pudel, um ihren Tee gebeten hatte, fragte die Wirtin, ob die andern zwei auch gleich kämen. Als diese das mit Grund verneinte, schob ihr die Wirtin die Absicht unter, auf die andern warten zu wollen. Die guten Kinder haben wirklich gewartet. Das Unglück war nur, daß ich nun nicht wie Karla Tee, sondern Kaffee wünschte, und Lisbeth, das Original, Kakao. Die Wirtin meinte, es rentiere nicht, drei verschiedene Sachen zu machen. Wir sollten nun selbst ausjassen, ob wir alle zusammen lieber Kaffee, Tee oder Kakao hätten, ihr sei das nämlich gleich. Der Gescheitere gibt nach. Wir haben Kaffee getrunken. Nach dem ersten Schluck war uns klar, daß morgen für uns nur Tee in Frage kommt.

Die gute Laune jedoch lassen wir uns durch solche Kleinigkeiten nicht verderben. Nur Karla war leicht verstimmt, weil ihr nämlich der Öldruck in ihrem Zimmer auf die Länge doch zu schwer aufliegt, das blöd grinsende Frauenzimmer mit den zwei Melonen im Arm. Sie hat also das junge Mädchen höflich gebeten, den Schwarten zu entfernen. Aber dieses hat das Bild nur mit einem raschen Griff umgekehrt. So werde es sie wohl nicht mehr stören. Eindrucksvoll einerseits, aber anderseits fragt sich Karla doch, ob man sich das, zum Beispiel ihrem Onkel gegenüber, auch getraut hätte. Aber was die Natur betrifft, so ist sie hier wirklich wundervoll. Diese Einsamkeit! Einfach großartig! Fünf Minuten von der Steinhütte weg wirken wir drei zusammen schon wie eine ganze Volksversammlung. Ich habe deshalb am Nachmittag allein eine Wanderung unternommen. Lisbeth hat Kopfweh, Karla las ein Buch. So richtet sich jede den Tag ein, wie es ihr am besten gefällt. Gemeinschaft, aber keine Vermassung.

Als ich am Abend zurückkam, saßen die beiden schon am Tisch. Die gleiche herrliche Suppe wie gestern. Hervorragend, tatsächlich, nur eben, auf die Länge wird man auch vom Außergewöhnlichen abgestumpft. Nebenbei: der Stammgast, dessentwegen wir auf Einzelzimmer verzichten mußten, ist nun angerückt. Er saß am Nachbartisch und parlierte mit der Wirtin auf Italienisch und Englisch. Warum eigentlich, kann ich mir nicht

vorstellen, da wir ja alle Deutsch verstehen. Wahrscheinlich wollte er uns seine Polyglottie vorführen. Ph, als ob wir uns etwas daraus machten, ob dieser junge Stucki Fernsprachkurse absolviert hat! So jung ist er übrigens nicht, ich würde ihm mindestens zweiunddreißig Jahre geben, wenn nicht mehr. Ja, der Herr heißt Stucki, Dr. Stucki. Es handelt sich jedoch nicht um den Gesandten Stucki, wohl der einzige Träger dieses Namens, welcher der angelsächsischen Welt und damit Dir bekannt ist. Ja, der Stucki, welcher die Aktenmappe aus dem Auto verloren hat, wovon Du bestimmt gehört hast, wenn wir richtig berichtet sind und es wahr ist, daß ihr Auslandschweizer sozusagen von den Radionachrichten aus der Heimat lebt. Aber es ist eben nicht dieser Stucki oder sein Sohn, sondern ein ganz gewöhnlicher Stucki; offenbar irgendwo Dozent in Geologie. Kein übler Mensch an sich. Es ist also schließlich verständlich, daß er vor lauter Verlegenheit in allen Zungen gesprochen hat. Es ist ja allerhand, zufällig in die Gesellschaft so netter junger Mädchen zu geraten, wirklich ein Glücksfall. Pech nur, daß keine von uns etwas von ihm wissen will; grundsätzlich nicht, in den Ferien, die wir ausschließlich für uns reserviert haben. Sonst wäre ihm etwas Anschluß zu gönnen gewesen. Aber nun kommt er um sein kleines Ferienabenteuer, schade. So junge Männer haben ja, in ihrer Einsamkeit, etwas Ergreifendes.

Ich weiß nicht, ob Geologen auch noch in der Dunkelheit Steine suchen. Eigentlich sollte man denken, diese würden über Nacht nicht davonlaufen. Aber auf jeden Fall ist er bald nach dem Essen verschwunden und keinesfalls vor elf Uhr nachts zurückgekehrt; denn so lange haben wir Halma gespielt.

Du, jetzt weiß ich, warum Lisbeth beim Baden immer diese Strandschuhe trug. Ich habe es nämlich gesehen, gerade bevor sie ins Bett schlüpfte. Eine Zehe an ihrem linken Fuß ist arg verkrümmt. Bedauerlich, daß sie das so tragisch nimmt. Dies tut sie aber, sonst hätte sie es doch nicht jahrzehntelang verheimlicht. Was ist das schon, eine verkrümmte Zehe bei dem grazilen Wuchs von Lisbeth, auch wenn die Zehe tatsächlich arg verkrümmt ist. Sie sollte selbstbewußt genug sein, um darüber wegzukommen, obschon natürlich das Allerschönste wirklich ein schöner Fuß ist. Erinnerst Du Dich noch an unsern ersten Tanzstundenball? Da hatten wir doch diesen neckischen Wettbewerb um den hübschesten Fuß. Ich hatte ja den ersten Preis. Merkwürdig, ich habe mir nichts daraus gemacht. Eben stöhnt Lisbeth wieder. Ich möchte keine so schweren Träume haben wie sie. Was wohl dahinter steckt? Nicht jedes Wässerchen ist so ungetrübt, wie es scheint. Bei der Karla ist noch Licht, ich sehe es durchs Schlüsselloch. Aber ich werde mich hüten, sie zu stören. Sie liest wohl noch in ihren geliebten Büchern. Was mich betrifft, so werde ich mich nun doch auf die getrockneten Kastanienblätter legen und versuchsweise einmal langsam rhythmisch auf hunderttausend zählen. Leb wohl!

Deine Dorith

Liebe Gret!

Wenn ich es jetzt nicht selber spürte, würde ich keinem Menschen glauben, daß es auf dieser Höhe so heiß sein kann. Ich bin darauf gefaßt, in der Zeitung zu lesen, daß heute der heißeste Tag des Jahrhunderts gewesen sei. Glaube es mir, diese Hitze ist unnatürlich. Es liegt ein Gewitter in der Luft, eine kosmische Katastrophe.

Es mag nun so gegen drei Uhr nachmittags sein. Ich sitze in unserm Zimmer und schreibe. Was soll ich anderes tun? Ich bin — ganz offen — leicht verärgert.

Als ich heute morgen etwas früh aufstand, denn ich hatte schlecht geschlafen — ich glaube, der Geruch gedörrter Kastanienblätter setzt mir zu — war das Bett Lisbeths bereits leer. Ich eile zum Frühstück, und da sitzen sie schon alle, früh um sieben, Lisbeth, Karla und, hörst Du, Stucki! Karla in einem Sportaufzug, den

ich bisher noch nie an ihr bemerkt habe. Also so hält man unsere Abmachung! Und, was mußte ich sehen, Lisbeth, das dumme Ding, trug ein weißes Band im Haar! Ich sage Dir, es wirkte wie eine Faust aufs Auge. Ein weißes Band, ein Mädchen von 29 Jahren! Sie sollte sich schämen. Dazu noch sie, Lisbeth, mit ihrem aschblonden Haar.

Und der Gipfel! Neben ihrer Tasse lag ein Büchlein: «L'existencialisme est un humanisme» von einem gewissen Sartre. Wenn Du auf Deiner Insel in der neuesten Kontinentalphilosophie Lücken haben solltest, sei Dir mit folgendem gedient: Es handelt sich da um einen Mann aus der französischen Widerstandsbewegung, der zur Ansicht gekommen ist, daß dem Menschen nichts anderes übrig bleibe, als sich mit seiner verzweifelten Lage abzufinden, indem er sie erkennt. Es sei ein Schwindel, von einer menschlichen Natur zu reden, von seinem Wesen, in dessen Rahmen er handeln müsse. Das einzig Wirkliche sei seine, des Menschen, wie Du schon gehört hast, verzweifelte Lage, in welcher er, der Mensch, in einer ununterbrochenen Reihe von freien Willensakten zu dem werde, wozu er sich selbst bestimmt.

Eine anregende Sache und frisch zu lesen. Empörend ist nur, daß Lisbeth es keineswegs versteht und es, wie sie mir selbst gestand, nur deshalb mitnahm, weil es ihr ein Kollege, eben der, welcher sich nun auf einer Lustreise in Belgien befindet, als Ferienlektüre mitgegeben hat. Also halte fest: erstens hat sie das Büchlein schon gelesen, zweitens hat sie es nicht verstanden, drittens aber schleppt sie es dennoch mit zum Frühstückstisch. Die einzige logische Erklärung ist deshalb, daß sie es bloß getan hat, um vor diesem Blödian von Stucki fein dazustehen. Der ist übrigens trotz dem neuen Sportaufzug von Karla und dem Haarbändel der Lisbeth plus Broschüre kurz darauf mit einem Hämmerchen den Steinen nach. Die Stimmung war etwas frostig. Was mich betrifft, so ging ich in die Natur.

Es ist unsäglich, wie mir diese trokkene Hitze zusetzt. Aber kein Wunder, wenn Du in Betracht ziehst, was nach dem Mittagessen vorgefallen ist: Dieser Stucki zog nämlich aus seiner Tasche so etwas wie ein zusammenlegbares Schachbrett mit Zubehör. Das ist seine Sache. Unerhört ist hingegen, daß Karla sich in seine Nähe setzte, wie wenn sie das Spiel interessierte. Dabei hat sie sich ungezählte Male darüber beklagt, daß ihr Onkel sie immer zwingen wolle, Schach zu spielen. Selbst dieser Stock, der Stucki, konnte nicht anders, als sie einladen, mitzumachen. Und da saß nun Karla, tat so, wie wenn sie diese Figuren noch nie in der Hand gehabt hätte, nur um im Laufe des Spiels ihre leichte Auffassungsgabe ins Licht zu stellen, schamlos. Kurz darauf tauchte Lisbeth mit einer Hängematte auf. Ich wußte nicht, daß es so etwas überhaupt noch gibt. Wahrscheinlich wurde sie Lisbeth von einer Urgroßtante aufgenötigt, als sie ihre Ferienpläne ausplauderte. Da ging nun diese Lisbeth hin und gebärdete sich unter den Augen Stuckis, als ob sie nicht wüßte, wie ein solches Gerät zu entwirren sei. Kunststück, daß dieser Stucki beim Anblick von soviel weiblicher Hilflosigkeit sein Spiel gerührt unterbrach, um ihr beizustehen. Wirklich sind bald darauf die beiden Mädchen mit der Hängematte, einem Plaid und dem Stucki abgestoffelt. Würdelos nenne ich das.

Diese Hitze! Selbst mein Füllfederhalter ist ausgetrocknet. Tinte habe ich keine. Ich werde bei Karla nachsehen müssen, ob sie welche hat. Also einen Augenblick, bitte.

«Ein Jahr später», so heißt es etwa in altmodischen Geschichten. Mir kommt vor, es lägen zwischen damals, als ich in Karlas Zimmer Tinte suchen ging und jetzt, wo ich wieder hier sitze, Ewigkeiten. Und doch sind seither keine zehn Minuten verflossen. Aber ich habe inzwischen einen Blick in den Abgrund menschlicher Verworfenheit getan, der Dir erspart bleiben möge. Ich öffnete also, ahnungslos wie ich bin, die Türe zu Karlas

Zimmer. Das erste, was ich sah, ist — ausgebreitet auf ihrem Bett — eine wahre Modeschau, zwei, drei, vier Kleider; und auf dem Waschgestell ganze Reihen von Fläschchen, Töpfchen und Puderdosen, kurz, die Ausrüstung für einen ganzen Schönheitssalon. Glaubst Du, ich fand in dem Zimmer ein einziges Buch? Keine Spur, wohl aber einen zweiten Koffer, den sie sich wohl heimlich mit der Post schikken ließ. Es gab für mich kein Bleiben an dieser Stätte des Verrats, lieber erbettelte ich mir die Tinte vom Hausburschen. Ich gehöre sonst nicht zu jener Sorte Frauen, in deren Busen dunkle Ahnungen schwelen. Aber wenn Du mich schon fragst, muß ich Dir gestehen: ich sehe die nächste Zukunft düster, unheilschwanger. Mein Kopf ist schwer wie eine Bombe, dafür mein Magen hohl wie ein luftleerer Raum. Vielleicht jedoch hängt das erstere mit dem Wetter zusammen und das mit dem Magen damit, daß das Abendessen bald fällig wird. Hoffen wir das Beste! Inzwischen

Deine Dorith

Liebe Gret !

Zum Nachtessen fanden sich alle pünktlich ein: Lisbeth, Karla und der Stucki. Lisbeth war übrigens eher etwas zerknirscht. Das blöde Band hat sie wieder entfernt. Nur Karla tut so, wie wenn nichts geschehen wäre. Zunächst wurde tatsächlich nochmals diese unausstehliche Suppe aufgetischt. Ich glaube bald, hier kocht der Hausbursche, wohl ein Militärküchenchef a. D., der sich auch nach dem Friedensfest nicht abgewöhnen kann, die Suppe für Regimenter abzumessen. Wir haben sie auszuessen; vorher gibt es nichts anderes wie bei unartigen Kindern. Nach der Suppe wurden dann allerdings Omeletten mit Salami und Mortadella aufgetragen. So weit, so gut. Empörend war nur, daß für Stucki allein soviel wie für uns drei zusammen auf den Platten lag. Ich habe die Wirtin eisig gefragt, wieso eigentlich. Sie hatte die Stirne, mir als einzige Antwort ihren breiten Rücken zuzukehren. Die arme Lisbeth wollte mir dann von ihrem Salami aufdrängen. Stucki erklärte, seine Portion mit Karla zu teilen. Als ob mir etwas an Wurstwaren liegen würde! Es geht hier um Menschenwürde. Aber es gibt leider Geschöpfe, denen diese weniger als nichts bedeutet. Karla lachte nur wie närrisch. Und als der Stucki bekanntgab, daß er bei einbrechender Dunkelheit eigentlich auf den Schwärmerfang gehen wollte, sich nun aber erinnere, den Äther vergessen zu haben, um die Dinger zu töten, wer hüpft da weg und taucht mit einem giftgelben Fläschchen Äther wieder auf? Karla! Für mich kein Rätsel, nachdem ich ihre Flaschengarnitur entdeckt habe. Offenbar zum Dank hat Stucki dann Karla eingeladen, an seiner nächtlichen Expedition teilzunehmen. Und wirklich ist das verräterische Ding mit ihm abgezogen: er mit dem Schmetterlingsnetz, einem Leintuch und einer Karbidlampe, groß wie eine Straßenlaterne, sie mit dem Ätherfläschchen hinter ihm her. Auch Lisbeth war empört. Sind wir drei Verschworene dazu gemeinsam in die Ferien gegangen? Wenn das der menschlichen Natur entspricht, wäre man tatsächlich versucht, diese zu verneinen, und die Lage des Menschen müßte als verzweifelt betrachtet werden. Schade, daß Lisbeth der philosophische Untergrund fehlt, sonst wäre ich eben gerade bei Laune für ein gutes Stück scharfer Dialektik gewesen. Aber ich lasse mich nur mit ebenbürtigen Gegnern ein. So habe ich die geistigen Klingen bloß mit mir selber innerlich gekreuzt. Über eine Stunde sind wir schweigend durch die Gegend gehetzt, bergauf, bergab, Lisbeth stocherte schuldbewußt hinter mir drein. Schließlich ist die Nacht vollends hereingebrochen, mondlos, keine Sterne. Aber die Gluthitze hält an. Es ballt sich da ein fürchterliches Unwetter zusammen.

Auf unserm Zimmer ist dann Lisbeth endgültig in die Knie. Sie hat mir gestanden, daß sie ihren Kollegen liebt, eben den

auf der Lustreise, verzweifelt, und er sie auch.

«Dann heiratet doch schon lieber!» sagte ich.

Aber denk Dir, sie würde sich daraus ein Gewissen machen, solange sie die Großmutter unterstützt, einem jüngern Bruder das Studium zahlt und für einen Vetter einen Erziehungsbeitrag leistet. Gegen Großmütter sage ich nichts. Weshalb sich jedoch dieser Herr Bruder das Studium nicht wenigstens teilweise selbst verdient, wie es Lisbeth auch getan hat, weiß ich nicht; von dem Vetter gar nicht zu reden. Aber so ist es, armen Mädchen liegt man auf dem Magen und will sie hindern, Kollegen glücklich zu machen, die ihnen auch nicht ganz gleichgültig sind. Solange wir selbst so dumm sind, ist dem weiblichen Geschlecht nicht zu helfen. Ich koche vor Wut. Aber Lisbeth tut mir eigentlich leid. Ich kann ihr nicht einmal mehr das Band im Haar und die Hängematte ernstlich verübeln. Sie hat das nur in ihrem Elend getan. Ja sogar daß sie (ich vergaß es, Dir zu schreiben) beim Mittagessen diesem Stucki die Photographie einer Nichte im Säuglingszustand zeigte, um ihr mütterliches Herz bloßzulegen, kann ich vergessen.

Um so empörter sind wir über Karla. Ich habe Lisbeth von meiner Entdeckung erzählt, von all den Kleidern, Fläschchen, Töpfchen, Crèmen und Essenzen. Wir kochen vor Wut. Und die Hitze nimmt immer noch zu. Lisbeth kocht liegend auf den gedörrten Kastanienblättern, während ich hier sitze, koche und schreibe. Es ist nahezu Mitternacht, aber von Karla keine Spur; mir stockt die Feder — — — —

Ein Huschen auf dem Gang. Eine Türe geht. Die Treulose ist also endlich zurück. Weniger beherrschte Naturen als Lisbeth und ich würden nun hemmungslos in ihr Zimmer stürzen. Keine Gefahr bei uns. Sie soll einsam in der übeln Sauce ihres eigenen schlechten Gewissens schmoren. Wir fühlen nur Verachtung für sie. Zwei arme Mädchen, Kolleginnen, Schulkameraden, schmählich im Stich gelassen! Was mich betrifft, so möchte ich nicht in ihrer Haut stecken. Lisbeth flüstert eben, daß Karla gewiß wieder einmal ihre aufreizend schwarzen Locken bürstet, wie damals auf der Maturreise im Bahnhof von Tirano. Sogar der Deutschlehrer sei damals errötet. Stimmt, ich erinnere mich.

Karla summt wohl vor sich hin, um uns herauszufordern. Und jetzt, was ist das? Ha, sie singt! Selbst die gutmütige Lisbeth ist aufgesprungen.

«Quattro cavai che trottano . . .»
Tatsächlich, sie singt.
«sotto la timonella . . .»
Allerhand.
«Questa è l'ora bella . . .»
Unerhört!
— — — — — — — — — — —
Wie?
«Che bella notte che fa . . .»
Genug, alles hat seine Grenzen!

Liebe Gret, ich beendige diesen Brief auf der Aussichtsterrasse eines Ristoranto in Giornico. Ich kneife die Augen zusammen und stelle fest: dies hier ist eine Telegraphenstange, dort, linker Hand, durch das Dorf, verläuft jene Straße, Gotthard genannt, welche die steile Welt Uris mit dem sonnigen Tessin verbindet. Rechts zeichnet sich der markante Campanile der kürzlich wieder instand gestellten romanischen Chiesa San Nicolao ab. Unten in der Ferne öffnet sich das Tal gegen Biasca. Ich bin also nüchtern. Ich träume nicht. Bei dem, was ich Dir jetzt beichten werde, handelt es sich um keine Fiebergespinste.

«Che bella notte che fa», mit diesen Worten brach, wie ich sehe, mein Brief an Dich ab, und uns, Lisbeth und mir, riß bei diesen Tönen, die Karla laut und unsagbar schmelzend von sich gab, der eiserne Faden unserer Geduld. Wir stürmten beide, ich voran, in Karlas Zimmer. Ein Bild, sage ich Dir! Da steht Karla in einem weiten, rot-blauen, seidenen Toilettenmantel vor dem Spiegel. Geschminkt und gepudert! Kämmt sich tatsächlich die

Haare und singt! Und nun überschlugen sich die Ereignisse. Ich sehe noch, wie sich Lisbeth auf Karla stürzt, ihr mit beiden Händen in die schwarzen Haare greift. Ich packe den Waschkrug, den großen, bauchigen, und schmettere ihn auf den Boden, die Waschschüssel geht den gleichen Weg. Das Klirren und Krachen befreit mich etwas. Ich nehme zur Kenntnis, daß Lisbeth im Schwung den verkehrt an der Wand hängenden Öldruck abreißt und ihn, bums, krach, Karla über den Kopf stülpt. Ein durchdringender Schrei! Ich bestaune noch Karlas Kopf, der sich aus dem zerfetzten Karton wie ein Gorgonenhaupt über einer vorsintflutlichen Halskrause erhebt, als wir hastige Schritte auf dem Gang hören und Stucki hereinstürzt. Hinter ihm die Wirtin. Ein dreifacher Schrei!

Am andern Morgen war Stucki verreist. Wir verlangten die Rechnung. Weißt Du, was so ein Krug kostet mit dazugehöriger Waschschüssel? Ich werde es Dir nicht sagen; denn warum sollte ich mich nochmals ärgern. Es muß sich um ein ganz besonders kostbares Stück gehandelt haben. Aber es gibt Gelegenheiten, die sich nicht eignen, um über Preise zu markten. Das Bild wurde uns eigentümlicherweise nicht berechnet.

Karla ist nun doch zu ihrem Onkel ins Schloßhotel Pontresina gefahren; Lisbeth, die arme, nach Hause. Übrigens staune ich immer noch über die Wucht, mit der das gute Kind den Öldruck an Karlas Haupt zerschmetterte. Aber ich erinnere mich jetzt, sie war eine gute Tennisspielerin und beim Völkerball immer die erste. Was willst du, sie hat eben mehr Kraft in den Armen, als man ihrer grazilen Gestalt zutraut.

Unser Abschied war kühl, aber gefaßt. Wir haben vereinbart, über das Geschehene kein Wort verlauten zu lassen.

Ich befördere diesen Brief ab Bellinzona luftpostfrankiert. Ich fahre nämlich noch auf zwei Tage nach Ascona. Wohin ich dann meine müden Schritte wenden werde, weiß ich noch nicht.

Deine Dorith

Liebe Gret!

Ich habe über das, was hinter uns liegt, abmachungsgemäß völliges Stillschweigen bewahrt. Nur einem Juristen gegenüber, den ich hin und wieder sehe, ließ ich einige verschleierte Andeutungen fallen, um besser über die Sache wegzukommen. Er war sehr anständig. Er sagte, solange wir uns nur in die Haare gefahren seien und keine die andere gebissen habe, sei alles gut. Gefährlich und bedenklich werde es erst, wenn es zum Beißen komme. Er weiß das aus einem forensisch-psychiatrischen Kolleg. Ich versicherte ihm natürlich, daß alles in ganz gesitteten Formen vor sich ging.

Übrigens, tatsächlich, wenn ich es mir recht überlege, war alles gar nicht so schlimm, mehr ein Temperamentsausbruch, ein Zeichen unverbrauchter, echt weiblicher Jugendkraft. Eine zwar handgreifliche, aber durchaus sachliche Auseinandersetzung mit dem widrigen Geschick, das uns die Ferien verdorben hat. Auf keinen Fall war es persönlich gemeint. Am andern Morgen hat sich zudem herausgestellt, daß sich zur selben Zeit, während wir unsere kleine Meinungsverschiedenheit austrugen, draußen ein ungeheures Gewitter entlud. Ich habe Dir bestimmt davon geschrieben, es lag den ganzen Tag über in der Luft. Die Elemente wollten ihr Opfer haben, und feige, wie sie sind, haben sie sich auf uns arme weibliche Wesen gestürzt. Die ungewohnte Ruhe der Alpenwelt war ohnehin zuviel für uns, sie brachte uns aus dem Gleichgewicht.

Denk Dir, vorgestern hat mir Karla aus dem Engadin ein gutes Pfund Bündner Rohschinken geschickt und dazu ein reizend bedrucktes Seidentüchlein. Sie ist doch eine Liebe. Lisbeth telephonierte mir, daß sie von Karla eine Büchse von dem feinen, weißen Tavetscher Honig geschickt

bekam und auch ein Tüchlein. Es hat gleichwohl etwas für sich, einen reichen Onkel zu haben, wenn man andere Leute damit glücklich macht. Mit den Kleidern, die sie mitgenommen hat, verhält es sich so: sie hat es nicht gerne getan. Aber wenn eine in einer Apotheke den ganzen Tag in einem Spitalmantel herumlaufen muß, so ist es bei einem schönheitsdurstigen Menschen zu begreifen, wenn er zur Abwechslung auch wieder einmal etwas anderes anziehen will, besonders bei der schweren Verantwortung, der sie in ihrem Beruf ausgesetzt ist, falls sie einer Kundin in der Aufregung statt 50 Gramm Kalzium das entsprechende Gewicht Zyankali verabreichen würde. Zudem hat sich nun das Rätsel gelöst, weshalb Karla alle diese Fläschchen und Crèmen mitnahm. Sie ist nämlich daran, eine neue Schönheitscrème zu erfinden. Der Stucki war nur Versuchsobjekt. Sie wollte wissen, ob die Crème tatsächlich fasziniert. Kann man es einem armen Mädchen übel nehmen, wenn es ein Mittel erfinden will, um sich einige Mittel zu verschaffen?

Ich hoffe, es ist auch Dir klar, daß hier in der Stadt, wo solche Stürchel rudelweise auftreten und man sie in ihrer angeborenen Bedeutungslosigkeit übersieht, keine von uns diesen Stucki überhaupt beachtet hätte. Aber dort in der Bergwelt, umrahmt von einer großartigen Natur, wird jeder einzelne zu einem seltenen Exemplar. Man verliert den Maßstab. In einer Stadtpension hätte ihm höchstens Lisbeth aus Erbarmen einen Knopf am Ärmel angenäht. Und da wir schon von Lisbeth reden: ihre Zehe ist gar nicht so arg verkrümmt, sondern alles in allem genommen eher herzig.

Gret! Eben habe ich Deinen Brief bekommen. Siehst Du, mein prophetisches Gefühl hat mir gleich eingegeben, daß Dich ein anderer Grund in England zurückhielt, nicht die Devisen. Ja willst Du denn eigentlich alles haben? Aber als neidlose Seele, die ich bin, wünsche ich Dir alles Glück. Vierzig ist er, sagst Du? Wenn er noch ledig ist, wieso hat er dann bis anhin keine andere gefunden? Oder ist er bereits verwitwet? Zum mindesten hoffe ich, daß es sich um keinen geschiedenen Mann handelt; denn wer mit Scheiden anfängt, kommt damit zu keinem Ende. Schreibe mir, hat Dein zukünftiger Mann keine Brüder, jüngere Brüder? Ich kenne da nämlich, ganz unter uns gesagt, einen Juristen. Ein netter Mensch, wenn er nur nicht seine männlichen Überwertigkeitskomplexe hätte. Ein ausländischer Nebenbuhler oder zwei könnten nichts schaden. Übrigens benahm er sich, als er vorgestern bei mir zum Tee war, höchst anständig. Er hat sich freiwillig beim Abwaschen beteiligt und mit keinem Wort in meiner offenen Wunde gewühlt, daß, seit wir uns das letztemal sahen, das Frauenstimmrecht gleich in zwei Kantonen verworfen wurde. Ich habe ihm für sein Taktgefühl gleich eine dicke Schnitte Rohschinken nachserviert. Leb wohl!

Deine Dorith

P.S. Es wird uns armen Mädchen heutzutage nur zu schwer gemacht, so gut und nachsichtig zu sein, wie wir eigentlich alle sind.